

ÖKUMENE UND DIASPORA

Erfahrungen in Großbritannien

Erfahrungen, die aus einer konfessionellen Minderheitensituation heraus im Kontext Großbritanniens und seiner ökumenisch aufgeschlossenen Christenheit in unserem Jahrhundert gemacht werden können, stehen im Mittelpunkt dieses Berichtes. Dabei gelten — auch im Blick auf Veröffentlichungen an anderer Stelle — folgende Einschränkungen:

a) Auf eine Definition der Begriffe „Diaspora“ und „Ökumene“ wird verzichtet. Statt dessen werden wesentliche Kennzeichen des Wandels der Situation im 19. und 20. Jahrhundert dargestellt.

b) Den Beobachtungen und Schlußfolgerungen liegen persönliche und subjektive Erfahrungen zugrunde. Sie entstanden im Zusammenhang eines langjährigen Auslandspfarrdienstes, dessen Hintergrund die Zugehörigkeit zu einer großen und eigenprofilierten Landeskirche wie auch die rechtliche Absicherung seitens der EKD bildete.

I. Wandlungen

Für die deutschsprachige evangelische Diaspora in England bedeutet der Erste Weltkrieg eine entscheidende Trennungslinie. Das 19. Jahrhundert kennt ein Europa aufgeklärter Monarchien, die die Förderung religiöser Toleranz auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Wanderbewegungen kamen nicht mehr so sehr aus religiösen Beweggründen (jedenfalls nicht in Richtung England), sondern aus wirtschaftlichen und politischen Gründen zustande. Dabei wurden kulturelle und konfessionelle Identität ohne wesentliche Einschränkungen durch das Gastland zunächst bewahrt. So geschah es auch in England: die Einwanderer aus dem Bereich der reformatorischen Kirchen in Kontinentaleuropa bildeten — häufig auch geographisch — Gruppen, die die eigene Kirche, die eigene Schule, das eigene Vereinsleben pflegten. In England geschah dies über Jahrhunderte mit der offenen Zustimmung auch des Königshauses, das selbst europäisch und mehrkonfessionell geprägt war. Dies wurde etwa an der Existenz des lutherischen Hofpredigers am Hof von

St. James' bis 1903 deutlich oder auch an der Tatsache, daß sich zu Jubiläen die „German subjects of the British Monarch“ zu Worte meldeten.

Eine Rückbindung an deutsche Landeskirchen, die selbst ja erst im 19. Jahrhundert ihre Prägung und Einheitlichkeit fanden, war nur lose vorhanden. Man besorgte sich aus den deutschsprachigen Gebieten die Pfarrer und Lehrer (in einer späteren Phase auch die Ärzte und Diakonissen) und war im übrigen selbständig. Das Modell des Protestantismus, wie es sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ausgeprägt hatte, stand Pate: jede politische und soziale Größe fühlte sich auch für die religiösen, kulturellen und sozialen Bedürfnisse der Mitglieder verantwortlich.

So existierten die Gemeinden des Augsburgischen Bekenntnisses in Großbritannien relativ isoliert voneinander. Stiftungen und Bürgerräte besorgten, was zum Erhalt der Identität erforderlich war. In einer gewissen Statik akzeptierte man mit der kulturellen auch die konfessionelle Identität. Gleichzeitig bahnten sich im 19. Jahrhundert auch im Bereich der Konfessionen Entwicklungen an, die ihre Parallele in der Ausformung des nationalen Bewußtseins haben: in der anglikanischen Kirche beginnt ein neuer Aufbruch mit der Oxford-Bewegung; in den reformatorischen Kirchen zeichnen sich im Hinblick auf Erweckungsbewegung, Erlanger Theologie und ähnliches verschärfte Konturen ab, die allerdings im kirchenpolitischen Bereich vor dem Ersten Weltkrieg nur geringe Auswirkungen haben. Initiativen zu größerer Geschlossenheit kommen zunächst mehr aus dem Bereich des erwachenden Nationalismus. Das Preußen des Kaiserreichs entwickelt eine kirchliche Außenpolitik und beginnt im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts Verträge mit den bisher auf sich selbst gestellten Gemeinden lutherischen und reformierten Bekenntnisses im Ausland abzuschließen. Diese treten neben, zum Teil an die Stelle der bisher vorhandenen Bindungen zu den reformatorischen Kirchen des Kontinents. Wesentliche neue Entwicklungen der kontinentalen Kirchen hatten allerdings auch vorher ihren Niederschlag in der Diaspora gefunden (Seemannsmission, karitative Arbeit u. ä.).

Im Blick auf die ökumenische Situation ist die deutschsprachige Diasporaexistenz im Großbritannien des 19. Jahrhunderts durch die folgenden Kennzeichen geprägt:

a) Zu den anderen Konfessionen besteht ein statisches Verhältnis: der Gedanke an die Gründung einer eigenen Kirche mit den entsprechenden Strukturen ist damals offenbar nicht aufgetaucht. Nationale und konfessionelle Identität werden als Einheit akzeptiert und respektiert. Die evangeli-

schen oder katholischen Deutschen erhalten Hilfestellung durch anglikanische Geistliche. Der Gedanke des Proselytismus scheint aufs Ganze gesehen keine wesentliche Rolle gespielt zu haben.

b) Die Beziehung zum Bereich nationaler und kirchlicher Herkunft ist punktuell und beschränkt sich im wesentlichen auf Personalgewinnung und Literaturhilfen. Die relative Wohlhabenheit der Gemeinden und der rege Verkehr zum Kontinent hin lassen den Begriff Diaspora jedoch nicht zum Syndrom religiös, kulturell und materiell unterprivilegierter Gruppenexistenz werden.

II. Lutherische Existenz in Großbritannien in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts

Wie stellt sich die Situation nach einem Zeitraum von fünfzig Jahren, in dem Abschnitt 1965–1977 (dem Zeitraum meiner Existenz in Großbritannien) dar?

Das Empire, vor sechzig Jahren noch das mächtigste und reichste Land der Erde, entwickelt sich zu einem der armen Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft. Wanderte man einst nach England aus, um Anteil an der Weltstellung Englands zu gewinnen, so sind die Gründe, die Menschen jetzt dort festhalten, anderer Art: da sind die Verfolgten des Dritten Reiches, die ehemaligen Kriegsgefangenen, die vielen deutschen Frauen, die nach dem Krieg nach England kamen, die Studenten und — verstärkt in den letzten Jahren — Vertreter der deutschen Industrie- und Wirtschaftseinrichtungen sowie diplomatischer und kultureller Gremien. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Gemeinden ist längst verlorengegangen. Eine lebenslange Tätigkeit von Pfarrern und Lehrern in England ist die seltene Ausnahme geworden. Im allgemeinen werden die Pfarrer vom Kirchlichen Außenamt der EKD auf Zeit entsandt und zur ökumenischen Zusammenarbeit ermuntert. Sie kommen aus Landeskirchen, die grundsätzlich ökumenisch eingestellt sind, und wollen im Bereich der Ökumene mitarbeiten. Eine konfessionelle Profilierung ist nur selten in ausgeprägter Form vorhanden und wird häufig verdrängt. Volkskirchliches Empfinden ist dominant, gepaart mit variablem nationalkulturellen Gemeinschaftsdenken. Die zunehmende Eingewöhnung in die neue Situation fragmentiert die Selbstverständlichkeit volkskirchlichen Existenzverständnisses und fordert zu Gestaltung von Konturen heraus, die im Kontext des gegenwärtigen Umfeldes von Relevanz sein können. Dabei zeichnen sich zwei Linien ab:

– Das mitgebrachte Erbe muß in der neuen Situation seine relevante Gestalt finden. Dies gilt für die Organisationsform der Gemeinde, für die Gestaltung der kirchlichen Struktur, wie auch für die Form des Gottesdienstes und das Selbstverständnis in der neuen Rolle;

– die ökumenischen Partner wünschen ein nicht nur kulturell-nationalbestimmtes, kirchlich-konfessionell geprägtes Gegenüber.

Diese Erwartungshaltung der ökumenischen Partner ist in der Situation des Landes begründet: die ökumenische Bewegung, die im angelsächsischen Bereich eine ihrer starken und frühen Wurzeln hat, hat heute in Großbritannien zu einer überall spürbaren ökumenischen Gemeinschaft geführt, die feste Formen gefunden hat. Die wesentlichen christlichen Gruppen, unter Einschluß der Baptisten, Quäker und Unitarier, arbeiten heute auf der nationalen Ebene im Britischen Rat der Kirchen wie auch in regionalen und lokalen Christenräten zusammen. Dabei sind Arbeitsformen entwickelt worden, die auch bei numerisch großen Unterschieden des Mitgliederbestandes funktionieren. Deswegen können und sollen auch zahlenmäßig kleine Gruppen, wie die im Lutherischen Rat zusammengefaßten Lutheraner, ihren Beitrag leisten. Man erwartet von ihnen die Vermittlung ihres theologischen und kirchlichen Erbes. Von besonderem Interesse ist die Geschichte des Luthertums in der Reformationszeit und im 20. Jahrhundert. Die Organisationsformen, die in Amerika, Deutschland und in skandinavischen Ländern so unterschiedlich sind, werden als möglicherweise interessante Varianten zum eigenen kirchlichen System untersucht. Die besonderen Formen der Gemeinde- und der Öffentlichkeitsarbeit im Blick auf neue Gottesdienste, die Arbeit der Akademien und der Kirchentag stoßen auf Interesse. Der diakonische Bereich, besonders in den Kirchen der Bundesrepublik, lenkt den Blick auf eine Dimension kirchlichen Handelns, die in den britischen Kirchen nur zum Teil und weithin in Modellformen des 19. Jahrhunderts entwickelt ist. In alledem geht es nicht allein um die Vermittlung der am jeweiligen Ort vorhandenen Formen evangelischer Existenz, sondern um Einblicke in die größere Gemeinschaft, die die Gemeinden und kirchlichen Strukturen im Rahmen weltweiter Konfessionsfamilien haben. Diese doppelte Herausforderung zwingt zu einer ständigen Überprüfung der Voraussetzungen, unter denen diasporische Existenz stattfindet. Sie führt zum Dialog und läßt nach Partnern Ausschau halten, mit denen Gemeinschaft möglich ist. Sie kann auch dazu führen, daß man sich in eine Gemeinschaft hineingestellt findet, der man vorher so verpflichtet zu sein glaubte¹).

Wichtig ist es, dabei eine Weite des konfessionellen Begriffs festzuhal-

ten, die sich nicht auf einseitige konservative oder egalisierende Tendenzen einschränken läßt. Die zentrale Bemühung um Einheit in der Verkündigung, verbunden mit der Bereitschaft zu einer großen Variationsbreite im Blick auf Kirchenverfassung und Organisationsformen, ist für die ökumenischen Partner im angelsächsischen Bereich eine wichtige Komplementärerfahrung.

III. Konkretionen

Ökumenische Existenz in der Diasporasituation ereignet sich auf verschiedenen Ebenen:

a) Die Diasporasituation kleiner konfessioneller Gruppen bringt es mit sich, daß im Bereich der Familien die konfessionell gemischte Situation die Regel ist. Damit ist ökumenische Existenz eine Herausforderung für die Seelsorge. Unterschiede in Frömmigkeitsformen und -gestalten gilt es zur Kenntnis zu nehmen; falsche moralische Vorurteile müssen überwunden werden, um damit den Weg freizumachen für die Erfahrung des Reichtums der verschiedenen Traditionen. Dies wurde nicht selten konkret im Bereich häuslicher Frömmigkeitsformen: das Tischgebet, die Kalenderandacht, der Umgang mit der Bibel, etwa auch bei den in den Häusern stattfindenden biblischen Gesprächskreisen ereigneten sich im Horizont der Herausforderungen englischer, etwa freikirchlich geprägter Aktivitätsanforderungen.

b) Ökumenisch integrierte diasporische Existenz auf Gemeinde- und Regionsebene wird ihren Niederschlag in Gemeindeprogrammen finden. Gemeinsame Gottesdienste, gemeinsame Besuchskreise und Diskussionsgruppen treten zunächst neben, später häufig an die Stelle eigener, isolierter Bemühungen in diesem Bereich. Wichtig war die regelmäßige Begegnung der verschiedenen hauptamtlichen Mitarbeiter der kirchlichen Gruppen in einer bestimmten Region. Dies führt zu einer Vertrautheit mit anderen Traditionen, die die eigene Prägung verstehbar und kommunizierbar macht. Diese Gemeinschaft führte von Zeit zu Zeit auch zu evangelistischen Veranstaltungen, bei denen alle Kirchen beteiligt waren (Glaubensprozessionen, gemeinsame Hausbesuche etc.). Diese kamen in ihrem Ergebnis allen zugute und führten den Blick über den eigenen Gemeindehorizont hinaus.

c) Wo liegen schließlich die ökumenischen Chancen einer diasporisch zerstreuten konfessionellen Minderheit, die den Weg in eine Kirchengemeinschaft gegangen ist? Anders als in den vorangegangenen Jahrhunderten haben die Einwanderungsbewegungen nach England in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zum Entstehen einer gemeinsamen konfessionellen Platt-

form, des Lutherischen Rates von Großbritannien, geführt. Dies läßt sich auf eine Reihe von Faktoren zurückführen, die in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmend waren. Von wesentlicher Bedeutung war ohne Zweifel die Tatsache, daß durch den Lutherischen Weltbund eine Gemeinschaft der Lutheraner in Großbritannien gefördert wurde. Dies war auch im Blick auf die vielfältigen Hilfsaktionen wünschenswert, die nach dem Krieg unter der großen Zahl der Flüchtlinge zur Durchführung kamen. Dabei wählte man eine Form, die viel Spielraum für die Eigenständigkeit der nationalen lutherischen Gruppierungen ließ (11 Sprachgruppen mit 46 Pfarrern).

Für die ökumenische Gemeinschaft Großbritanniens hat die Existenz des Lutherischen Rates einen nicht zu unterschätzenden anderen Vorteil: die durch ihre jeweilige Herkunft sehr unterschiedlich geprägten lutherischen Gruppen in Großbritannien konnten nun auf den gemeinsamen Nenner des Lutherischen angesprochen werden, wie immer vielfältig der Inhalt dieses Begriffes verstanden werden mochte. Daß eine Vielfalt theologischer Meinungen in einer Kirche nicht negativ beurteilt werden muß, ist für anglikanisches Denken leicht nachvollziehbar. Gleichzeitig war unter dem gemeinsamen Oberbegriff des Lutherischen mehr einzubringen, als nur die gegenwärtig in England vorfindlichen Gruppierungen von Lutheranern. Durch den Lutherischen Weltbund wie auch durch die jeweils enge Verbindung der verschiedenen Gruppen mit ihren Herkunftsländern konnte der Lutherische Rat zum Vermittler einer Vielfalt kirchlicher Lebensformen werden. Im Britischen Rat der Kirchen werden solche Dienste gern in Anspruch genommen. Die britischen Kirchen können damit einen direkten Zugang zu den Teilen der Welt gewinnen, in denen die Vertreter der Kirchen der kontinentalen Reformation in größerer Anzahl und Eigenständigkeit existieren. Dies gilt für ökumenische gemeinsame Bemühungen in den ehemaligen Missionsgebieten Afrikas und Asiens, wie auch im Blick auf die ökumenische Gemeinschaft in West- und Osteuropa. Ein Beispiel für diese Art der Mitarbeit ist die Entstehung des durch den Britischen Rat der Kirchen herausgegebenen Buches „Discretion and Valor“ (eine Darstellung der Situation der Religionen in Osteuropa und Rußland). Dabei konnten die verschiedenen Gruppierungen des Lutherischen Rates ihren Beitrag leisten, ohne die Endredaktion unverhältnismäßig zu beeinflussen.

Eine Mitwirkung lutherischer Präsenz in Großbritannien ist auch im universitären Bereich zu registrieren: Lehrstühle in Oxford und Birmingham versuchen, die besondere Ausprägung lutherischer Theologie kontinentaler,

skandinavischer und nordamerikanischer Prägung in die theologische Diskussion des Landes einzubringen. Ein Studentenpfarrer in London bemüht sich besonders um lutherische und ausländische Studenten der Dritten Welt und hat in der Nähe der Universität im Internationalen Lutherischen Studentenzentrum, das im Jahr 1978 fertiggestellt wurde, eine wirksame Basis.

In den folgenden Leitsätzen wird zum Schluß der Versuch unternommen, die Erfahrungen in Großbritannien auf eine kurze Formel zu bringen:

IV. Leitsätze zum Verhältnis von Diaspora und Ökumene in der Gegenwart:

1. Allgemeine Vorüberlegungen

1. Der Begriff „Diaspora“ bezeichnet die Existenz einer konfessionell bestimmten Kirche, die sich in einer Minderheitssituation und in geographischer Zerstreuung befindet. Sie ist heute im Normalfall von Chancen ökumenischer Gemeinschaft umgeben.

2. Diasporaexistenz, die sich den Herausforderungen ökumenischer Gemeinschaft verweigert, degeneriert zum konfessionalistischen Getto. Wo sich Diasporakirche der Herausforderung zur konfessionellen Profilierung im ökumenischen Umfeld verweigert, steht sie in der Gefahr der Degeneration zum kulturell-nationalen Klub.

3. Diasporaexistenz, wo sie sich der Herausforderung der ökumenischen Gemeinschaft stellt, ist Ausdruck des Reichtums der Gestalten des Volkes Gottes. Durch ihre Existenz und ihren Beitrag vermittelt sie für großkirchliche Ausprägungen christlichen Glaubens die Dimension versöhnter Vielfalt.

4. Zusammenfassung: Diaspora, die sich der Ökumene verweigert, wird zur Sekte; Ökumene, die die konfessionelle Diaspora in ihrem Recht nicht gelten läßt, verachtet die Geschichtlichkeit und steht in der Gefahr des Doketismus.

Anmerkung

1 Dies wird häufig zu der Erfahrung führen, daß die Zugehörigkeit zu den Kirchen der kontinentalen Reformation unter dem allgemeinen Stichwort „Lutheran“ verrechnet wird: so unterschiedliche Personen wie Martin Niemöller und Richard Wurmbrand treten in der britischen Öffentlichkeit unter dem Titel „Lutheran pastor“ auf.